

Peter Geyer (Hg.): Klaus Kinski: Fieber – Tagebuch eines Aussätzigen. Gedichte

Frankfurt/M.: Eichborn 2001. 128 S., ISBN 3-8218-0855-1, € 25,90

„Aber ist nicht der Mensch [...] nur eine *lose Folge von Zuständen*, wechselnden, kaum zusammenhängenden, jedem Zusammenhang sogar ausweichenden Zuständen, von denen einige wenige erfüllt u. ausschöpfbar sind? Der Rest ist doch Bruch, Unterwelt. Diese Lage unseres Lebens als eine Folge von Zuständen, dieses Ich als eine sich gelegentlich schließende, aber im Allgemeinen eine unstillbare unabrundbare, offene Kette von Schmerzen, Verwundungen u. Fragwürdigkeiten, das *ist doch* unser Gesetz, unser Schicksal.“ (Benn, Gottfried: Briefe an F. W. Oelze, Bd. 1, Hg.: Steinhagen, H.: Schröder, J., Wiesbaden 1977, S.138; Herv. i. O.)

Vorliegender Band besteht aus bislang unveröffentlichten Gedichten und Fotografien Klaus Kinskis, die – aus dem Nachlass einer Jugendfreundin stammend – der Herausgeber 1999 via Internet entdeckte und ersteigerte. Der unvergessene Exzentriker, dessen 10-jähriger Todestag im November 2001 eine erneute Welle öffentlicher Aufmerksamkeit durch Ausstellungen, Filme, Reportagen etc. auslöste, offenbart in seinen frühen Gedichten der fünfziger Jahre literarische wie religiöse Wurzeln: die Untiefen dieser schillernden Persönlichkeit werden differenzierter erkennbar und bereichert um bislang weniger offensichtliche Facetten. Literarische Einflüsse von Villon, in dessen Texten neben derb-zynischer Satire tiefe Empfindung in ergreifender Aufrichtigkeit zu Tage tritt, und von Rimbaud in seiner Auflehnung gegen Konventionen jeglicher Art sowie in seiner assoziationsreichen Chiffrierung, die vielfach eine Verbindung des scheinbar Unvereinbaren kreierte, sind offensichtlich. Deutlich erkennbar sind zudem die literarischen Wurzeln Kinskis im frühen Expressionismus. In stilistischer Hinsicht ist hier auf die parataktische Aneinanderreihung von Sätzen bzw. Satzfragmenten, synästhetische Verknüpfungen, eine Vielzahl an Personifizierungen, die sowohl eine Dynamisierung der Außenwelt, die Übermacht der Objekte und eine

Auflösung der Trennung von Subjekt und Objekt zum Ausdruck bringt, sowie auf die exzessive Bildlichkeit zu verweisen. In thematischer Hinsicht sind Parallelen vor allem hinsichtlich der Thematik des Todes, der Auflösung der Wirklichkeit, des der nihilistischen Weltansicht zugrunde liegenden Glaubensverlustes, sowie der Thematik sozialer Außenseiter zu finden. Auch Kinski entwirft eine Ästhetik des Hässlichen und des Verfalls und setzt auf Schockeffekte wie z. B. die frühe Sektionslyrik Benns. Auch bei Kinski dominiert eine antibürgerliche, negierend-destruktive wie satirisch-kritische Auseinandersetzung mit traditionellen Werten und Konventionen. Daneben finden sich allerdings ebenfalls die für den Expressionismus typischen Themen des Aufbruchs, des Traums und des Rausches sowie vitalistisch perspektivierter Sexualität, die Auswege aus der krisenhaft erlebten Wirklichkeit aufzeigen könn(t)en.

Besonders faszinierend ist der kurze 2. Teil „Leid – Licht“, der nur 3 Texte umfasst (gegenüber 16 des 1. Teils und 33 Gedichten des 3. Teils), da hier die unbekannteren Fassetten des Provokateurs zum Vorschein kommen. Das erste Gedicht zeigt die Zerrissenheit des zwischen den Extremen schwankenden Ich: „Ich glaubte, dass ich überall zu Hause sei – und war schon heimatlos, bevor ich noch ganz dort war“ oder „Ich fürchte mich doch eigentlich vor nichts – und dabei fürchte ich oft alles“ (S.44). Interessant ist, dass die fast durchgängige Negation des zuvor Affirmierten die konstatierte Liebe zu sozialen Außenseitern wie Huren, Dieben und Irren ausschließt, also die Identifikation mit diesen nicht wieder aufgehoben wird. Einen krassen Gegensatz zu vielen Gedichten bildet das zentrale Gedicht „Demut“: Die Einheit von Mensch, Natur und Tier wird hier beschworen, ein tiefer Gottesglaube bzw. Glaube an einen tieferen Sinn, einen (harmonischen) Zusammenhang des Ganzen, ein Wille zur demütigen Bejahung alles Seienden und zur Identifikation mit allen Formen des Seins, zur Hingabe auch ans ‚Kleinste‘, an den Zyklus des Lebens dokumentiert sich hier. Statt nihilistischer Negation jeglichen Sinns formuliert das Ich seine Mission: „und er wusste, dass ihm nichts selbst gehört, gar nichts – und dass er das, was er erfahren hatte, weitergeben muss, und sich bemühen muss, neu zu erfahren, damit er weitergeben kann.“ (S.47) Im letzten Part dieses 2. Teils, der mehr das Leiden am Sein als dessen Bejahung ausdrückt, verlagert sich der Fokus vom Leben (zurück) auf den Tod, auf die Empfindung von Angst, Isolation, Trauer und Bedrängnis.

Der 1. Teil ist zwar formal traditionellerer Art (Reim- und Strophenschemata) als der 3. Teil „Fieber – Tagebuch eines Aussätzigen“, diesem inhaltlich jedoch deutlich verwandter als der Teil „Leid – Licht“, indem hier besagte Provokation, Auflehnung und Negation dominieren. Besonders deutlich wird dies hinsichtlich der christlichen Religion: „Ich schrei Euch zu, weil ich nicht beten will / denn Gott hat mich gelangweilt angepisst / ich sehe jetzt, er hat mich nie vermisst“ (S.39 – Teil 1); „ich scheiße auf der Hostien faulen Trot! / die Reue eingehäkelt wie in Kaffeewärmer“ (S.73 – Teil 3). Obgleich in „Fieber“ Geschlechtliches vielfach ekelhaft erscheint – z. B. „Rotz von irgendeinem Lümmel“ (S.82) –, wird hier

noch am ehesten zugleich eine rauschhaft-animalische, exotische Gegenwelt zum tristen Dasein in Ansätzen skizziert. Die Dominanz der Negation wird immer wieder relativiert durch positive Aspekte, wie z. B. in den verschiedenen Fassetten des Fiebers, das sowohl Irrsinn, Krankheit und Leid aber auch Rausch und Leidenschaft visualisiert. Diese Ambivalenz zeigt sich selbst hinsichtlich der vornehmlich aggressiv verspotteten Topoi der christlichen Religion, sie zeigt sich in zahllosen antithetischen Verknüpfungen; Leben und Tod insgesamt werden sowohl affirmiert als auch negiert und eng miteinander verzahnt wie im Paradoxon: „gebt mir meinen Tod, damit ich bleibe“ (S.39).

Dieses Zitat soll hier den Abschluss bilden, da es Ziel der vorliegenden Kurzrezension ist, anzureißen, neugierig zu machen auf eine durchaus aufwühlende Lesekost, die nicht leicht erschließbar ist, aber lohnend für alle, die sich mit der Literatur der fünfziger Jahre, mit wirkungsgeschichtlichen Aspekten von Literatur, insbesondere des Expressionismus befassen - vor allem aber für diejenigen, die sich für die verschiedenen, zumal für die unbeachteteren Fassetten des einzigartigen Klaus Kinski interessieren.

Verena Halbe (Frankfurt M.)